

Jan Kruse

Qualitative Interviewforschung

Ein integrativer Ansatz

2. Auflage

Jan Kruse
Qualitative Interviewforschung

Grundlagentexte Methoden

Jan Kruse

Qualitative Interviewforschung

Ein integrativer Ansatz

Mit Gastkapiteln von Christian Schmieder,
Kristina Maria Weber sowie Thorsten Dresing
und Thorsten Pehl

2., überarbeitete und ergänzte Auflage

BELTZ JUVENTA

Der Autor

Jan Kruse, Jg. 1974, Dr. phil., ist wissenschaftlicher Angestellter am Institut für Soziologie an der Universität Freiburg sowie selbstständiger Methodentrainer und Forschungsconsultant für qualitativ-empirische Sozial-/Interviewforschung. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Methoden der Qualitativen Sozial-/Interviewforschung, Professions- und Arbeitssoziologie, Familiensoziologie und Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2014
- 2., überarbeitete und ergänzte Auflage 2015

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



© 2014 Beltz Juventa · Weinheim und Basel
www.beltz.de · www.juventa.de

ISBN 978-3-7799-4160-2

*Gewidmet Sylvia, Anna Olivia, Lara Marie und Mia Sophie Kruse,
meinen Eltern Hans und Ute Kruse,
sowie meinen beiden Lehrmeisterinnen
Cornelia Helfferich und Gabriele Lucius-Hoene –
und allen, die mich in den letzten Jahren auf meiner Reise
durch die rekonstruktive Sozialforschung begleitet haben.*

*Ich danke zudem der Deutschen Bahn,
für die vielen langen (oftmals länger als geplanten) und
anregenden Fahrten.
Es wird nur wenige Sätze in diesem Buch geben,
die nicht auf meinen produktiven Zugreisen verfasst worden sind.*

Inhalt

Einleitung	15
Kapitel I	
Grundlagen	21
1. Der ‚kleinste gemeinsame Nenner‘ qualitativer Sozialforschung	21
1.1 Qualitative versus rekonstruktive Forschung	24
1.2 Sozialtheoretische Bezüge rekonstruktiver Sozial- bzw. Interviewforschung	26
1.2.1 Ethnomethodologie	27
1.2.2 Symbolischer Interaktionismus	28
1.2.3 Sozialkonstruktivismus und Sozialphänomenologie	29
1.2.4 Der wissenssoziologische bzw. sozialphänomenologische Ansatz von Karl Mannheim	32
1.3 Methodologische Konsequenzen	39
2. Quantitative und qualitative Sozialforschung im Vergleich	43
2.1 Qualitative Sozialforschung als Rekonstruktion – nicht Überprüfung von Konzepten	44
2.2 Qualitative Forschung als hermeneutische Erkenntnisspirale	48
2.3 ‚Qualitative Argumente‘ gegenüber ‚quantitativen Kritiken‘	50
3. Fazit: Qualitätskriterien qualitativer bzw. rekonstruktiver Forschung	54
4. Die drei Säulen qualitativer Sozialforschung: Fremdverstehen – Indexikalität – Prozessualität	59
4.1 Das Problem des Fremdverstehens	60
4.2 Das Problem der Indexikalität bzw. des dokumentarischen Sinns	75
4.2.1 Indexikalität und Fremdverstehen im Kommunikations- modell von Schulz von Thun	88
4.2.2 Indexikalität und Fremdverstehen im Prozess kommunikativer Positionierung	90

4.2.3	Resümee: Die Probleme des Fremdverstehens und der Indexikalität – Zum Unterschied zwischen alltäglichem und rekonstruktiv-hermeneutischem Verstehen	91
4.3	Das Prinzip der Prozessualität: Grounded Theory Methodology	92
4.3.1	Zum induktivistischen Selbstmissverständnis in der qualitativen Forschung	94
4.3.2	Das Konzept der ‚theoretischen Sensibilität‘	108
4.3.3	Roy Suddaby: „What Grounded Theory is not“	114
4.3.4	Das Prinzip der Prozessualität qualitativer Forschung – oder: eine kybernetische Sicht auf das Grounded-Theory-Paradigma	120
5.	Deduktion – Induktion- Abduktion: Zur Komplexität von Erkenntnisprozessen	132
5.1	Deduktion	135
5.2	Induktion	136
5.3	Abduktion	142
6.	Resümee: Rekonstruktive Sozialforschung als eine spezifische Haltung	145

Kapitel II

	Interviewformen – ein Überblick	147
1.	Qualitative Interviews zwischen Strukturierung und Offenheit	148
2.	Narratives Interview	150
3.	Problemzentriertes Interview	153
4.	Fokussiertes Interview	155
5.	Struktur-lege-Techniken / Repertory-Grid-Verfahren	156
6.	Ethnographisches Interview	158
7.	Paarinterview	159
8.	Expert/inn/en-Interview	166
8.1	Expert/inn/en-Interviews – Wichtiges in aller Kürze	166
8.2	Expert/inn/en-Interviews in der Perspektive von Meuser und Nagel	170
8.3	Was ist ein ‚Experte‘ – eine ‚Expertin‘?	173
8.4	Welches Expert/inn/en-Wissen haben Expert/inn/en?	174

8.5	Vom archäologischen zum interaktionstheoretischen Modell	177
8.6	Expert/inn/en-Wissen in Aktion: Expert/inn/en in Expert/inn/en-Interviews	179
8.7	Expert/inn/en-Interviews: eine gendertheoretische Betrachtung	183
8.8	Fazit: Ist das Expert/inn/en-Interview eine eigenständige Methode?	185
9.	Gruppendiskussionsverfahren	186
9.1	Zur historischen Entwicklung des Gruppendiskussionsverfahrens	190
9.1.1	Das Gruppendiskussionsverfahren als Erhebungsinstrument von Einzelmeinungen im kommunikationsförderlichen Gruppenkontext (Pollock)	191
9.1.2	Das Gruppendiskussionsverfahren als Erhebungsinstrument von informellen situationsunabhängigen Gruppenmeinungen bzw. sozialen Konsensen (Mangold)	191
9.1.3	Das Gruppendiskussionsverfahren als Erhebungsinstrument von situationsabhängigen Gruppenmeinungen (Nießen)	192
9.1.4	Das Gruppendiskussionsverfahren als Erhebungsinstrument von kollektiven Orientierungsmustern (Bohnsack)	192
9.1.5	Die methodologische Entwicklung des Gruppendiskussionsverfahrens: Ein Resümee	193
9.2	Abgrenzung des Gruppendiskussionsverfahrens vom Einzelinterview	193
9.3	Gruppendiskussionsverfahren – forschungspraktische Perspektiven	194
9.3.1	Umgang mit Forschungsgegenstand und Forschungsinteressen	196
9.3.2	Umgang mit dem Sampling von Gruppendiskussionen	196
9.3.3	Umgang mit der diskursiven Organisation von Gruppendiskussionen	199
9.3.4	Die Analyse von Gruppendiskussionsverfahren	202
10.	Leitfadeninterviews	203
11.	Zur Wahl der Interviewform bzw. zur methodologischen Ausrichtung von Interviewkommunikation	204

Kapitel III

Qualitative Leitfadeninterviews: die Entwicklung von Interviewleitfäden 209

- 1. Qualitative Leitfadeninterviews: Offenheit versus „Leitfadenbürokratie“ und „Pseudoexploration“ 209
- 2. Anforderungen an die Formulierung von Stimuli in Interviewleitfäden 215
- 3. Fragestile und Stimulus-Techniken – ein Überblick 219
- 4. Leitfadeninterviews – ein Fazit zu Strukturierung versus Offenheit 224
- 5. Die Entwicklung von Interviewleitfäden 226
 - 5.1 Das SPSS-Verfahren der Leitfadenentwicklung (Helfferich) 227
 - 5.2 Das S²PS²-Verfahren der Leitfadenentwicklung 230

Kapitel IV:

Qualitatives Sampling 237

- 1. Zur grundlegenden Logik des qualitativen Samplings 237
 - 1.1 Statistische Repräsentativität – die einfache Zufallsstichprobe in der quantitativen Sozialforschung 238
 - 1.2 Qualitative Repräsentation – die bewusste kontrastierende Fallauswahl in der qualitativen Sozialforschung 240
 - 1.3 Resümee: Qualitative Fallauswahl zwischen theoretischer Vorabfestlegung und theoretical sampling 248
- 2. Die Rekrutierung von Interviewpersonen 250
 - 2.1 Schneeballsystem 251
 - 2.2 Gatekeeper/innen bzw. Multiplikator/inn/en 251
 - 2.3 Verschiedene direkte Recherchestrategien 252
 - 2.4 Gestufte und kombinierte Verfahren 253
- 3. Die Gestaltung und Regeln der Erstkontaktaufnahme 254
 - 3.1 Vorsichtige Präsentation des Forschungsvorhabens 255
 - 3.2 Die Interviewperson ist der/die Experte/Expertin! 256
 - 3.3 Was ist ein qualitatives Interview und wie läuft das ab? 256
 - 3.4 Zum Umgang mit den persönlichen Daten 257

Kapitel V

Grundzüge qualitativer Interviewdurchführung	259
1. Die Durchführung qualitativer Interviews – eine Einleitung	259
2. Organisation der Interviewvorbereitung und Interviewdurchführung – eine Checkliste	262
3. Interviewaufnahmetechnik und Transkriptionssoftware	264
3.1 Technisches Equipment für die Interviewaufnahme und Transkription	264
3.2 Software für die Aufnahme und Transkription von Interviews	267
3.3 Archivierung der Interviews	269
4. Formale Verfahrensregeln der Interviewdurchführung: zum Einstieg <i>in</i> und zum Ausstieg <i>aus</i> qualitativen Interviews	270
4.1 Einstiegsinformation am Interviewanfang	270
4.2 Ausstiegsinteraktion am Ende qualitativer Interviews	273
4.3 Regelungen zum Datenschutz am Ende des Interviews	274
4.4 Ein typisches ‚Danach‘ im Interview: Es geht weiter...	277
4.5 Ein weiteres ‚Danach‘ im Interview: das Postskript	278
5. Grundzüge qualitativer Interviewführung	280
5.1 Möglichkeiten und Grenzen qualitativer Interviews	281
5.2 Das Ziel, die Stärke und die Methodik qualitativer Interviews: Deindexikalisierung	292
5.3 Die Bedeutung von Fremdheit und Vertrautheit in der Interviewkonstellation	298
5.4 Das Prinzip der Verfremdungshaltung und der Fremdheitsannahme im Interview	302
5.5 Interviewkommunikation im Vergleich zu anderen Gesprächskontexten	304
5.6 ‚Cutting‘ – Wann darf eine ‚ausschweifende Erzählperson‘ unterbrochen werden?	307
5.7 Qualitative Interviewforschung im Fremdsprachenkontext	312
6. Der biografische Kontext qualitativer Interviewforschung	318
7. Der Entwurf einer Metatheorie qualitativer Interviewkommunikation	326
8. Qualitative Interviewführung – Reflexiv Revised	332

Kapitel VI

Transkription 341

- 1. Zum (Un-)Sinn der Transkription verbaler Daten 342
- 2. Die Konstruktivität von Transkripten 346
- 3. Fünf moderate Grundregeln des Transkribierens und der Vorschlag für ein Transkriptionssystem 350
- 4. Tipps und Verfahrenshinweise für die Erstellung und Aufbereitung von Transkripten 355
 - 4.1 Anonymisierung 358
 - 4.2 Vereinfachung von Transkripten für Publikationszwecke 358
- 5. Transkribieren lassen? 359

Kapitel VII

**Rekonstruktiv-hermeneutische Analyse:
ein integratives Basisverfahren 361**

- 1. Einleitung: Offenheit und Sensibilität im Analyseprozess 364
- 2. Die forschungspraktischen Ebenen des Sinnverstehens 372
 - 2.1 Zusammenfassung 372
 - 2.2 Paraphrasierung 373
 - 2.3 Deskription 374
 - 2.4 Interpretation 376
 - 2.5 Fazit: Verlangsamung als Grundprinzip des Deutungsprozesses 377
- 3. ‚Kode‘ / ‚Kodieren‘ – ‚Kategorie‘ / ‚Kategorisieren‘: schillernde Begriffe der qualitativen Datenanalyse 379
- 4. Grundannahmen und Grundprinzipien rekonstruktiv-hermeneutischer Analyse 384
- 5. Analyseansätze – ein ‚dramaturgischer‘ Überblick 390
 - 5.1 Grounded Theory Methodology 391
 - 5.2 Inhaltsanalyse nach Mayring 398
 - 5.3 Objektive Hermeneutik 417
 - 5.4 (Ethnomethodologische) Konversationsanalyse 431
 - 5.5 Dokumentarische Methode 436
 - 5.5.1 Replikation: der wissenssoziologische Ansatz von Karl Mannheim und seine Methode der dokumentarischen Interpretation in aller Kürze 437

5.5.2	Die dokumentarische Methode nach Ralf Bohnsack	444
5.5.3	Die rekonstruktive Analyse in der dokumentarischen Methode nach Ralf Bohnsack – kritische Perspektiven	451
6.	Das integrative Basisverfahren – ein rekonstruktiv-hermeneutisches Programm	462
6.1	Die sprachlichen Aufmerksamkeitsebenen	469
6.1.1	Aufmerksamkeitsebene der Pragmatik bzw. Interaktion	471
6.1.2	Aufmerksamkeitsebene der Syntaktik	472
6.1.3	Aufmerksamkeitsebene der (Wort-)Semantik	473
6.2	Die mikrosprachliche Feinanalyse im prozessualen Überblick	475
6.3	Gegenständliche Analyseheuristiken	479
6.4	Methodische Analyseheuristiken	491
6.4.1	Agencyanalyse	492
6.4.2	Positioninganalyse	499
6.4.3	Argumentationsanalyse	503
6.4.4	Metaphernanalyse	505
6.4.5	Diskursanalyse	508
6.5	(Zentrale) Motive und Thematisierungsregeln – das integrative Basisverfahren und seine Bezüge zur Methode der dokumentarischen Interpretation von Karl Mannheim	534
6.6	Der Analyseprozess des integrativen Basisverfahrens in der Gesamtschau	555
6.7	Die Analysegruppe: ein weiteres Moment des Versuchs zur methodischen Kontrolle des Fremdverstehens	557
6.8	Forschungspraktische Hinweise und ‚(Abkürzungs-)Strategien‘	563
7.	Qualitative Data Analysis Software	573
7.1	Zur Wahl von QDA-Software. Hintergründe, Funktionalität, Hilfestellungen (Christian Schmieder)	574
7.1.1	Spannungsfelder im Diskurs zu QDA-Software – eine kurze Bestandsaufnahme	574
7.1.2	Grundfunktionen von QDA-Software	579
7.1.3	Drei Elemente softwaregestützter Analyse: Option, Methode und Funktion	582
7.1.4	QDA-Software – eine Wunschliste	584
7.1.5	QDA-Software in Lehre und Vermarktung – abschließende Bemerkungen	587
7.2	Computergestützte Datenauswertung: Entwicklung der Software quintexA (Kristina Maria Weber)	593

7.2.1	Entwicklung von quintexA	594
7.2.2	Das Programm quintexA	598
7.3	Computergestützte Analyse qualitativer Daten mit f4analyse (Thorsten Dresing und Thorsten Pehl)	603
7.3.1	Das Programm f4analyse	604
7.3.2	Ein Arbeitsvorschlag	607
7.3.3	Hilfestellungen durch f4analyse – ein kurzes Fazit	612

Kapitel VIII

Strukturierung, Dokumentation und Darstellung qualitativer Forschungsarbeiten 613

1.	Grundlegende Verfahrensmöglichkeiten zur Strukturierung und Dokumentation der Analysearbeit	614
2.	Längsauswertung und Querauswertung – von der Fallanalyse zur Typik	616
3.	Die Darstellung qualitativer Forschungsarbeiten	623
3.1	Das Methodenkapitel – eine ‚Checkliste‘	624
3.2	Grundlegende Anmerkungen zum Aufbau der Darstellung qualitativer Forschungsarbeiten	628
3.3	Aufbau empirischer Kapitel	631
3.4	Explikativität, Argumentativität, Transparenz – Grundsätze der Darstellung von Analyseergebnissen	633
3.5	Exkurs: Was ist eine gute Publikation?	638
4.	Die Logik rekonstruktiver Forschung im Spiegel ihrer Darstellung von Ergebnissen – eine abschließende Betrachtung	643

Anhang I:		
Exemplarische Textanalyse nach dem integrativen Basisverfahren		651

Anhang II:		
Textlinguistisches Glossar		659

Literatur		683
------------------	--	------------

Einleitung

„Zitate in meiner Arbeit sind wie Räuber am Weg,
die bewaffnet hervorbrechen
und dem Müßiggänger die Überzeugung abnehmen.“
(Walter Benjamin)¹

Dieses Methodenbuch zur qualitativen Interviewforschung ist ein ‚Produkt‘ meiner mehrjährigen Arbeit als Dozent für qualitative Forschung an verschiedenen Hochschulen, meiner mehrjährigen eigenen empirischen Forschungen sowie meiner Tätigkeit als Projektmitarbeiter in verschiedenen Forschungsprojekten (insbesondere der soziologischen Familienforschung), und meiner Arbeit als selbstständiger Lehrer, Methodentrainer, Coach und Forschungsconsultant. Nun als ‚ordentliches Buch‘ erschienen, hat es eine lange Geschichte, die hier kurz skizziert werden soll, um den Entstehungshintergrund nachvollziehbar zu machen und damit das Buch auch in der bisherigen Methodenliteratur einzuordnen.

Lange Jahre gab es das vorliegende Methodenbuch vor allem für Seminarzwecke nur in der Form eines Readers zur Einführung in die qualitative Interviewforschung, zuerst als einfacher Ausdruck, später in digitalisierter Form. Der Reader entstand als Seminarmaterial im März 2005 für meine ersten Seminare und Workshops zur qualitativen Interviewforschung im Rahmen meiner Tätigkeit als Dozent und selbstständiger Lehrer (s. www.qualitative-workshops.de). Damals umfasste er 40 Manuskriptseiten – doch er wuchs schnell. In ihm ‚sedimentierte‘ sich meine methodologische und methodische (Forschungs-)Arbeit: Ich feilte weiter an der Thematik, bearbeitete sie tiefer und umfassender vor dem Hintergrund meiner Forschungserfahrungen aus zahlreichen kleineren und großen qualitativen Forschungsprojekten – und vor allem vor dem Hintergrund der Inhalte, Diskussionen, Erfahrungen der – inzwischen unzähligen – Workshops, Schulungen und Forschungsconsultings. Der Reader war zu dieser Zeit immer ‚work in progress‘: Er hatte vor allem zum Ziel, praktische Probleme der qualitativen Forschungspraxis zu adressieren und methodologisch anspruchsvoll aufzuarbeiten. Er stellte damit die Dokumentation meiner ständigen Auseinandersetzung mit der Methodologie und der Methode qualitativer Interviewforschung dar. Ich profitierte (und profitiere immer noch!) dabei ungemein von

1 Walter Benjamin (2012): Fundbüro. Kurzwaren aus der Einbahnstraße, S. 72.

den zahlreichen Projekten, Fragestellungen, Problemen und Lösungsansätzen im Rahmen der Lehr-Lern-Prozesse in den Methoden-Workshops und Forschungsconsultings. Deshalb sei an dieser Stelle schon einmal den inzwischen mehreren tausend Teilnehmer/innen und Auftraggeber/innen mehr als tausend Mal gedankt; sie haben maßgeblich zu dem nun vorliegenden Methodenbuch beigetragen.

Aufgrund der Tatsache, dass sich der Reader in dieser Zeit in Anlehnung an Heinrich von Kleists (1978) „*allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Schreiben [Reden]*“ weiterentwickelte, habe ich mich eine sehr lange Zeit dagegen gestraut, ihn ‚ordentlich‘ zu publizieren, obwohl die Anfragen und Aufforderungen von Jahr zu Jahr zugenommen haben. Zwar konnte der Reader durch eine Teilnahme an meinen Angeboten bezogen werden. Auch war er später im ‚Online-Eigen-Verlag‘ als PDF käuflich zu erwerben; insgesamt erreichte dieser Vertrieb schließlich eine Auflage von rund 800 Exemplaren (zuzüglich einer wohl hohen Dunkelziffer) pro Jahr. Dennoch sträubte ich mich vor einer ‚ordentlichen Publikation‘, weil ich mich erstens als Soziologe fragte, was eine ‚ordentliche‘ Methodenpublikation ist, und zweitens weil ich befürchtete, dass die Weiterentwicklung meiner methodologischen und methodischen Arbeit, die sich in halbjährlichen, später jährlichen ‚Releases‘ des Readers ausdrückte, dadurch gehemmt werden würde.

In den letzten Jahren stellte sich jedoch eine Konsolidierung der Weiterentwicklungsdynamik des Readers durch jährliche ‚Releases‘ ein. Der Reader umfasste im Oktober 2011 über 400 Manuskriptseiten, und neben den regulären PDF-Käufer/innen bestellten immer mehr Bibliotheken und Buchhandlungen die einfache Printversion meines Readers. Das Drängen auf eine reguläre Veröffentlichung seitens verschiedener mir wichtiger Personen nahm nochmals zu. So gab ich im Februar 2012 – eine Szene, die sich schon einige Male in meiner arbeitsbiografischen Entwicklung als Methodentrainer und Forschungsconsultant in Bezug auf andere berufliche Dinge abgespielt hat – an einem Abend nach einem Workshop-Tag in einem Hotelzimmer in Bremen bei einem Glas Bier vor der ‚Email-Kiste‘ nach und entschloss mich kurzerhand zur ‚ordentlichen‘ Publikation.

Von dem damaligen Reader in der Version ‚Oktober 2011‘ zu der nun vorliegenden Publikation als Methodenbuch lag abermals ein lange Reihe an umfassenden Überarbeitungen und Ergänzungen, Restrukturierungen etc. In diesem Zusammenhang möchte ich mich vor allem bei Christian Schmiuder, der spätestens seit unserer gemeinsamen Publikation „*Metaphernanalyse. Ein rekonstruktiver Ansatz*“ mit Kay Biesel zusammen ein wichtiger Weggefährte in meiner methodologischen und methodischen Arbeit geworden ist, für sein Fachlektorat bedanken. Darüber hinaus verschuldet er mit einem eigenen Beitrag in dem vorliegenden Methodenbuch auch noch eine erneute Erweiterung dessen. Zwei weitere Weggefährten in meiner metho-

dologischen und methodischen Arbeit dürfen an dieser Stelle nicht vergessen werden: Tina Weber und Thorsten Dresing. Ein Ausdruck dieser mir sehr wichtig gewordenen Zusammenarbeit ist, dass auch Tina Weber und Thorsten Dresing jeweils einen eigenständigen Beitrag haben: Mit Christian Schmieder zusammen formen sie das Unterkapitel zu QDA-Software (Qualitative Data Analysis Software).

Zum Konzept des Methodenbuches

Betrachtet man die Publikationsflut der Methodenbücher zur qualitativen Sozialforschung, so stellt sich die zumindest für mich eine wichtige Frage: *Wieso denn noch ein Methodenbuch?* Es gibt doch schon so viele – und auch sehr gute! So z.B. – um im Folgenden nur eine subjektive und selektive Auswahl zu nennen – die m.E. fast schon erschöpfende Einführung in die qualitative Sozialforschung von Aglaja Przyborski und Monika Wohlrab-Sahr (2008). Oder das nicht zu übertreffende Manual zur Durchführung qualitativer Interviews meiner eigenen ‚Lehrmeisterin‘ Cornelia Helfferich (2009); das für das Erlernen rekonstruktiver Analyse m.E. unverzichtbare Buch von Gabriele Lucius-Hoene und Arnulf Deppermann (2002), „Rekonstruktion narrativer Identität“; der für das Feld der Expert/inn/en-Interviewforschung meiner Ansicht nach maßgeblichste Herausgeber/innen-Band von Alexander Bogner, Beate Littig und Wolfgang Menz (2005); der Band von Anselm Strauss und Juliet Corbin zur Grounded Theory (1996) und selbstverständlich die Arbeiten von Ralf Bohnsack, insbesondere seine Einführung in die „Rekonstruktive Sozialforschung“ (2000 bzw. 2010).

Das nun vorliegende Methodenbuch darf nicht mit einem ‚Lehrbuch‘ verwechselt werden, auch wenn es an einigen Stellen lehrbuchartige Charakterzüge aufweist. Denn es wirft zu stark eigene Perspektiven auf den Gegenstandsbereich ‚qualitative Interviewforschung‘, und es setzt sehr spezifische Akzente. So berührt es z.B. überhaupt nicht den Bereich der Entwicklung einer Forschungsfragestellung. Das Buch setzt an einer Stelle ein, an der vorausgesetzt wird, dass eine Forschungsfragestellung vorliegt, die mit den Mitteln der qualitativen Interviewforschung bearbeitet werden kann. Das Methodenbuch ist somit eine sehr akzentuierte *methodische Abhandlung* zum Gegenstandsbereich ‚qualitative Interviewforschung‘ und verfolgt dabei letzten Endes spezifische Ziele:

- Es entfaltet *erstens* eine zwar breite, aber doch genuin ‚eigensinnige‘ Konzeption des Gegenstandsbereichs ‚qualitativer Interviewforschung‘.
- *Zweitens* werden viele Teilbereiche und Entwicklungen in der Methodoliteratur mit dem spezifischen Ziel besprochen, ein bestimmtes Pro-

gramm ‚qualitativer Interviewforschung‘ zu entwickeln. In diesem Sinne ist auch der Anfangs zitierte Aphorismus von Walter Benjamin zu verstehen: Meine methodologisch-methodischen Ausführungen vollziehen sich an vielen Stellen auf der Basis zahlreicher, m.E. zentraler Formulierungen und Aussagen von für mich wichtigen ‚qualitativen‘ Denkerinnen und Denkern. Jene Zitate ziehe ich heran, um meine eigene ‚Komposition‘ von qualitativer Interviewforschung zu entfalten – denn das *Eigene* generiert sich stets vor dem Hintergrund des *Anderen*.

- *Drittens* verfolgt das Methodenbuch den Anspruch, die m.E. zentralen Dimensionen qualitativer Interviewforschung fundiert aufzuarbeiten. Mein Ziel ist es, dies so prägnant, anschaulich und praxisorientiert wie möglich umzusetzen – ganz im Sinne meines ursprünglichen Readers –, denn ich denke, die Gräben zwischen *Methodenliteratur* und *Forschungspraxis* sind vielen Forschenden eine bekannte Problematik.

Diese drei Punkte bündeln sich in einem Zugang zum Gegenstand ‚qualitative Interviewforschung‘, den ich als *integrativ* bezeichnen möchte. Ich bin mir bewusst, dass ich hiermit der Kritik bzgl. eines methodischen Eklektizismus oder Synkretismus Vorschub leisten werde. Insgesamt möchte ich jedoch in meiner akzentuierten Perspektive auf den Gegenstand ‚qualitative Interviewforschung‘ die methodologisch-methodischen Gemeinsamkeiten zwischen unterschiedlichen Herangehensweisen, Positionen oder ‚Schulen‘ herausarbeiten und betonen, anstatt die – im Detail auf jeden Fall bestehenden – Differenzen durch zu deklinieren. Ich versuche damit, von ‚standesgemäßen Distinktionspraktiken‘ so weit wie möglich abzusehen, und so gut wie ich kann der Sache selbst (qualitative Interviewforschung) zu dienen.²

Das Ziel dieses integrativen Ansatzes ist es also, dem *Grundparadigma der Offenheit* qualitativer Sozial- bzw. Interviewforschung jenseits der Schranken der ‚scientific community‘ so umfassend wie möglich Rechnung zu tragen und in diesem Zusammenhang die Fruchtbarkeit eines solchen integrativen Ansatzes für die empirische Forschungspraxis aufzuzeigen. Hierbei habe ich mir auch lange Zeit überlegt, den Titel *„Rekonstruktive Interviewforschung“* für das Methodenbuch zu wählen. Zwar verfolge ich innerhalb des integrativen Ansatzes einen dezidiert rekonstruktiven Interviewforschungsansatz, ich habe mich dennoch für den weiter gefassten Begriff der *„qualitativen Interviewforschung“* entschieden (→ s. hierzu auch Kapitel I, Abschnitt 1).

Gerade dieses spezifische, aus der Mainstream-Perspektive von Forschung und Wissenschaft streckenweise eventuell ‚heterodox‘ anmutende in-

2 Vgl. hierzu auch in sozialtheoretischer Hinsicht den integrativen Ansatz der Wissenssoziologie von Peter L. Berger Thomas Luckmann (2012: 18f.), die explizit methodologische Aspekte ausgeklammert haben (ebd.: 15).

tegrative Konzept scheint den Erfolg meines bisherigen Readers und meiner bisherigen methodologisch-methodischen und forschungspraktischen Arbeit ausgemacht zu haben. Insofern hoffe ich, dass sich der Erfolg des Konzeptes mit diesem Methodenbuch fortsetzt und ich dem ‚Design‘ des bisherigen Readers über weite Strecken treu geblieben bin. Ob dieser Anspruch erfüllt wird, kann nicht von mir beurteilt werden, sondern nur von den hoffentlich weiterhin vielen Leserinnen und Lesern.

Zum Aufbau des Buches

Das Methodenbuch ist gegliedert in die folgenden großen Bereiche: Grundlagen (Kapitel I), Interviewformen – ein Überblick (Kapitel II), Qualitative Leitfadenterviews: Die Entwicklung von Interviewleitfäden (Kapitel III), Qualitatives Sampling (Kapitel IV), Grundzüge qualitativer Interviewdurchführung (Kapitel V), Transkription (Kapitel VI), Rekonstruktiv-hermeneutische Analyse: ein integratives Basisverfahren (Kapitel VII), Strukturierung, Dokumentation und Darstellung qualitativer Forschungsarbeiten (Kapitel VIII) sowie Anhang (Textlinguistisches Glossar).

Lesehinweis

In diesem Methodenbuch werden – wer hätte es anders erwartet – viele Fachbegriffe oder Fremdwörter verwendet. Ich bin bemüht, bei der Nutzung von Fachbegriffen oder Fremdwörtern diese auch direkt zu erläutern. In diesem Zusammenhang möchte ich auf das umfassende, *textlinguistische Glossar* im Anhang II des Methodenbuches hinweisen, in dem viele Fachtermini (insbesondere aus der rekonstruktiven Textanalyse) kurz erläutert und mit Beispielen illustriert werden.

Innerhalb der bereits angesprochenen Großkapitel werden in weiteren Abschnitten unterschiedliche Schwerpunkte im Hinblick auf die Verfolgung des insgesamt anvisierten integrativen Ansatzes gesetzt. Hierbei ergeben sich zwischen den einzelnen Kapiteln und Abschnitten teilweise Redundanzen, die m. E. nicht gänzlich aufzulösen sind – zumindest nicht in lesedidaktisch sinnvoller Weise. Dies liegt vor allem daran, dass verschiedene Thematiken und Gegenstandsbereiche in unterschiedlichen Zusammenhängen aufkommen und zudem aus mehreren Perspektiven wiederkehrend aufgegriffen werden können oder müssen.

Lesehinweis

Immanente Textverweise werden in dem Methodenbuch wie folgt markiert:

„→ s. Kapitel x, Abschnitt y“: Verweis auf einen Abschnitt in einem anderen Kapitel.

„→ s. Abschnitt xy“: Verweis auf einen anderen Abschnitt im gegenwärtigen Kapitel.

Da die textimmanenten Kurzverweise ohnehin schon umfassend sind, erlaube ich mir, verschiedene zentrale Aspekte wiederholt aufzugreifen, um den ‚Verweisungsdschungel‘ etwas zu lichten und damit die Ausführungen lesefreundlicher zu gestalten.

Kapitel I

Grundlagen

„Lehrbücher sollen anlockend sein; das werden sie nur, wenn sie die heiterste, zugänglichste Seite des Wissens und der Wissenschaft hinbieten.“
(Johann Wolfgang von Goethe)³

In diesem Kapitel sollen die wesentlichen erkenntnistheoretischen, methodologischen und auch sozialtheoretischen Grundlagen qualitativer bzw. rekonstruktiver Sozial-/Interviewforschung behandelt werden. Die Ausführungen beruhen dabei auf einer Auswahl jener Themen und Dimensionen, anhand derer m.E. die spezifische Eigenlogik – sozusagen der *logos* – dieses Forschungsansatzes am deutlichsten herausgearbeitet werden kann.

Die Ausführungen sind dabei wie iterativ-zyklische Schleifen aufgebaut, so dass die erkenntnistheoretischen und methodologischen Grundlagen immer weiter vertieft werden. Damit folgt der didaktische Grundaufbau einem zentralen Grundprinzip qualitativer bzw. rekonstruktiver Sozialforschung und eröffnet einen – so meine Hoffnung – iterativ-zyklischen Verstehensprozess und damit eine immer tiefere Durchdringung des Gegenstandes.

1. Der ‚kleinste gemeinsame Nenner‘ qualitativer Sozialforschung

Vor dem Hintergrund der enormen Ausdifferenzierung qualitativer bzw. rekonstruktiver Methoden empirischer Sozialforschung stellt sich die Frage, ob diese sich dennoch an eine gemeinsame grundlegende Forschungslogik binden lassen. Diese Frage ist insofern von Bedeutung, weil sie sich nochmals für die qualitative Interviewforschung wiederholt – sprich: Gibt es *die* qualitative Interviewforschung? Und wie verortet sie sich allgemein im Paradigma qualitativer bzw. rekonstruktiver Sozialforschung?

Jo Reichertz bezweifelt in diesem Zusammenhang, ob man vor dem Hintergrund der sehr differenten Ansätze empirischer Sozialforschung über-

3 Johann Wolfgang von Goethe (2012): Maximen und Reflexionen, S. 201.

haupt von *der* ‚qualitativen Sozialforschung‘ sprechen kann. In einem wie üblich süffisanten Aufsatz vergleicht er qualitative Methoden mit „Südfrüchten“:

„Qualitative Methoden weisen in gewisser Hinsicht Ähnlichkeiten mit Südfrüchten auf – nicht weil sie wohlschmeckend oder gar gesund wären. Nein, ähnlich wie bei Südfrüchten gibt es nämlich auch bei den qualitativen Methoden nicht etwas Bestimmtes, Festes, das (bei näherer Betrachtung) allen gemeinsam wäre – etwas, das es rechtfertigen würde, einerseits Feigen, Bananen und Zitronen und andererseits Inhaltsanalyse, Grounded Theory und Hermeneutik unter einen jeweils eigenen Begriff zu fassen. [...] Es gibt also aus meiner Sicht keine (kleine) Schnittmenge, die allen qualitativen Methoden gemein ist (z. B. die Ausrichtung auf den Akteur und seine Intentionen), sondern es gibt Ähnlichkeiten und Überschneidungen, aber auch Widersprüche und Gegensätze. Das eine Besondere qualitativer Forschung, das Spezifische oder: das Alleinstellungsmerkmal existiert nicht und der Glaube daran ist aus meiner Sicht ein vom Feld selbst produzierter Mythos, der sich weniger aus der Sache selbst ergibt, sondern aus den Erzählungen der Beteiligten: aus deren Sprachgebrauch [...].“ (Reichertz 2007a: 197)

Der Vergleich ist sehr anschaulich. Es kann aber kritisiert werden, dass er etwas hinkt, denn Südfrüchte haben etwas Gemeinsames: Sie sind *Südfrüchte* – auch wenn dies wiederum nur eine sprachliche Weise der Herstellung von Gemeinsamkeit darstellen mag. Ist es doch möglich, etwas Gemeinsames in der Vielfalt qualitativer Methoden auszumachen?

„Der Befund von der Vielfalt ohne rechte Einheit gilt auch dann, wenn man – wie Ronald Hitzler das getan hat – das Gemeinsame qualitativer Sozialforschung in ihrer Orientierung auf die ‚Rekonstruktion von Sinn‘ sieht (vgl. Hitzler 2002; ähnlich auch Hollstein & Ullrich 2003). Untersucht man aber das jeweilige Selbstverständnis der diversen qualitativen Ansätze, dann ist dieser Befund zwar in gewisser Weise zutreffend, das Problem ist allerdings, dass die jeweiligen Gebrauchsweisen der Begriffe ‚Sinn‘ und ‚Rekonstruktion‘ so stark auseinander laufen (subjektiv, objektiv, sozial, latent etc.) dass von einem gemeinsamen Nenner (zumindest nicht mehr ernsthaft) gesprochen werden kann. [...] Weil das so ist, macht es aus meiner Sicht keinen Sinn, von der Qualitativen Sozialforschung zu sprechen, sondern, wenn überhaupt, sollte man das Ganze das Feld der qualitativen Methoden nennen, in dem die Hinwendung zum menschlich erzeugten ‚Sinn‘ immer wieder zu hören ist und in dem diese Orientierung als wesentliche Währung gehandelt wird. Zusätzlich soll gelten, dass sie empirisch arbeiten und ihre Theoriebildung auf die Daten beziehen, sie möglicherweise sogar aus ihnen emergieren lassen wollen. Dieser Anspruch, aus den Daten etwas über die Welt lernen zu können, aus der Daten stammen, mag verwundern, operieren doch fast alle Ansätze mit (sozial-)konstruktivistischen Prämissen.“ (ebd.)

Die sehr trefflichen Ausführungen von Jo Reichertz sind aus einer dialektischen Perspektive interessant, denn wenn der „Befund von der Vielfalt ohne rechte Einheit“ tatsächlich gilt, wie kann man dann von einem „Feld der qualitativen Methoden“ sprechen?



Literaturtipp

An die Thesen von Jo Reichertz zur fehlenden Einheit qualitativer Methoden hat sich eine äußerst umfassende und spannende Diskussion angeschlossen (s. hierzu EWE – Erwägen – Wissen – Ethik (2007), 18. Jg., Heft 2, S. 208-276), die an dieser Stelle nicht wiedergegeben werden kann. Dennoch ist eine Rezeption der Diskussionsbeiträge sehr empfehlenswert, denn sie stellen eine recht aktuelle Einführung in die sehr verschiedenen, spannungsgeladenen Aspekte qualitativer bzw. rekonstruktiver Sozial-/Interviewforschung dar.

Und führt Jo Reichertz nicht doch einige zentrale gemeinsame Merkmale qualitativer Methoden an? Spiegelt sich in der Problematik der scheinbar fehlenden Einheit in der Vielfalt qualitativer Forschungsmethoden (bzw. der existierenden Vielfalt, so dass die Einheit kaum noch zu beschauen ist) nicht ein genuiner, sozialtheoretischer Ausgangspunkt wider, der aus der Wissenssoziologie von Karl Mannheim bekannt ist? Wird sein Konzept eines ‚*homologen dokumentarischen Sinnmusters*‘ in total unterschiedlichen Sinnverwirklichungen (Mannheim 2004: 127) nicht zu einer ganz zentralen Referenzidee zur Bestimmung verschiedener Ansätze von qualitativen Methoden der empirischen Sozialforschung?⁴ Mannheim führt zu dem irritierenden Verhältnis von Vielfalt und Einheit aus, dass dies *„etwas Eigentümliches [ist], weil das Ineinandersein Verschiedener sowie das Vorhandensein eines einzigen in der Verschiedenheit, Verhältnisse sind, die der geistig-sinnmäßigen Welt eigentümlich sind [...]“* (a. a. O.; Herv. JK)

In Jo Reicherts kritischen Ausführungen findet sich diese Figur in der semantischen Formel des „gemeinsamen Nenners“, den er jedoch in seiner Ernsthaftigkeit negiert. Es ist zudem verwunderlich, dass Jo Reichertz an dieser Stelle nicht auf Ernst von Kardorff (1995: 4) verweist, der dieser Idee des ‚gemeinsamen Nenners‘ in den qualitativen Forschungstraditionen schon einmal nachgegangen ist – in einer Weise, die ich für zentral erachte für eine Position, die vertritt, dass zumindest alle qualitativen Forschungsansätze, die sich als *rekonstruktiv* verstehen (vgl. Garz 2007: 224f.), einen ‚gemeinsamen methodologischen Nenner‘ besitzen. Die rekonstruktive Forschungslogik basiert einerseits auf dem konzeptuellen Verständnis von sozialer Wirklichkeit und eines korrespondierenden epistemologischen Paradigmas, und andererseits auf der Konstruktion und Nutzung dazugehöriger forschungsprakti-

4 Der Gedankengang mag an dieser Stelle kryptisch erscheinen. Ich bitte bei den Leser/innen, die ihn (noch) nicht nachvollziehen können, um Nachsicht, dass ich ihn dennoch an dieser Stelle anbringe, und um Geduld, denn er wird im Zuge der weiteren Ausführungen noch weiter erläutert (→ s. hierzu ausführlicher die Abschnitte 1.2.4; 4.2; Kapitel II, Abschnitt 9; Kapitel VII, Abschnitte 5.5 u. 6.5).

scher Verfahrensansätze, die jene soziale Wirklichkeit qua empirischer Sozialforschung erkundbar machen sollen. Meiner Ansicht nach können diese beiden Elemente als ‚gemeinsamer Nenner‘ gefasst werden. Und innerhalb dieser rekonstruktiven Forschungslogik (vgl. Breidenstein 2007: 212) sehe ich auch die *qualitative Interviewforschung* verortet.

Ernst von Kardorff (1995: 4) hat zu dieser spezifischen Forschungslogik nun sehr treffend, aber außerordentlich verdichtet formuliert:

„Der kleinste gemeinsame Nenner der qualitativen Forschungstraditionen lässt sich vielleicht wie folgt bestimmen: Qualitative Forschung hat ihren Ausgangspunkt im Versuch eines vorrangig deutenden und sinnverstehenden Zugangs zu der interaktiv ‚hergestellt‘ und in sprachlichen wie nicht-sprachlichen Symbolen repräsentiert gedachten sozialen Wirklichkeit. Sie bemüht sich dabei, ein möglichst detailliertes und vollständiges Bild der zu erschließenden Wirklichkeitsausschnitte zu liefern. Dabei vermeidet sie so weit wie möglich, bereits durch rein methodische Vorentscheidungen den Bereich möglicher Erfahrung einzuschränken oder rationalistisch zu ‚halbieren‘. Die bewusste Wahrnehmung und Einbeziehung des Forschers und der Kommunikation mit den ‚Beforschten‘ als konstitutives Element des Erkenntnisprozesses ist eine zusätzliche, allen qualitativen Ansätzen gemeinsame Eigenschaft: Die Interaktion des Forschers mit seinen ‚Gegenständen‘ wird systematisch als Moment der ‚Herstellung‘ des ‚Gegenstandes‘ selbst reflektiert.“

1.1 Qualitative versus rekonstruktive Forschung

Ernst von Kardorffs Definition macht eine begriffliche Differenzierung von *qualitativer Forschung* im weiteren Sinne und *rekonstruktiver Forschung* im engeren Sinne nicht nur sinnvoll (vgl. Reichertz 2007b: 282f.; Garz 2007: 224f.; sowie weitere Beiträge in diesem Zusammenhang in EWE 2007), sondern m.E. auch notwendig (vgl. Bohnsack 2010; Przyborski/Wohlrab-Sah 2008: 27; Przyborski 2004: 40). Sie kann wie folgt umrissen werden: Alle Forschenden, die *rekonstruktiv arbeiten*, nutzen qualitative Methoden. Aber nicht alle Forschenden, die *qualitative Methoden nutzen*, forschen rekonstruktiv.

Diese Unterscheidung hilft vielleicht auch dabei, die ‚Nebelgefechte‘ um die Einheit in der Vielfalt qualitativer Methoden ein wenig aufzuklären. Denn sie erhellt einen weiteren, genuinen sozialtheoretischen Tatbestand, auf den sich qualitative Sozialforschung zu konzentrieren hat, und dieser gilt für die Methodendiskussion selbst: Der Begriff ‚qualitative Sozialforschung‘ ist selbst *indexikal* (→ s. ausführlicher Abschnitt 4.2), d.h. er kann unterschiedlich verstanden werden, womit sich auch die Frage nach einer Definitionsmacht ergibt. Eine Unterscheidung von *qualitativ* und *rekonstruktiv* ist ein erster möglicher Schritt, den Begriff ‚qualitative Sozialforschung‘ zwar nicht von seiner Indexikalität ‚zu reinigen‘ (Garfinkel), diese jedoch ein we-

nig zu reduzieren. *Eine* mögliche Differenzierung lässt sich wie folgt bestimmen:

„Während qualitative Forschung das Alltagsgeschehen in seinem ‚Hier und Jetzt‘ und gewissermaßen mit den Augen der beteiligten Subjekte nachvollzieht, fragen rekonstruktive Verfahren nach den Grundlagen jener Interakte bzw. deren Objektivationen, nach Strukturen, die Bestand haben, ohne dass dies der Zustimmung durch die Subjekte der Forschung bedürfte. In einem Bild: Während qualitative Forschung danach schaut, was sich im alltäglichen Umgang zeigt, gehen rekonstruktive Ansätze den Fundamenten im Sinne von tragenden Gerüsten dieses Geschehens nach. Was strukturiert diese Umgangsweisen, was deren Niederschlag als Objektivationen, und zwar auch unabhängig von den Absichten und Zwecken der Beteiligten? Es ist eben diese Sinnschicht, auf die sich z. B. die in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts an der Westküste der USA entstehende Ethnomethodologie als dokumentarischen Methode der Interpretation bezieht.“ (Garz 2007: 225)

Bei der Unterscheidung von ‚qualitativ‘ versus ‚rekonstruktiv‘ – wie immer sie im Detail noch weiter gefüllt wird – wird m. E. deutlich, dass *qualitative* Forschung zuerst eher die umfassende und detaillierte, deskriptive Analyse stets sinnhafter sozialer Wirklichkeit darstellt (→ vgl. Abschnitt 6). *Rekonstruktive* Forschung versucht ‚den Sinn hinter dem Sinn‘ zu erschließen (vgl. Bohnsack 2010; vgl. auch Lüders 1991: 381-385). Dies ist ein Grundansatz, dem auch Reichertz in seinem kritischen Beitrag zu folgen scheint (Reichertz 2007a: 197f., 2007b: 282f.). Rekonstruktive Forschungsansätze sind ‚*hinter-sinnige Verfahren*‘ (Przyborski 2004: 40; s. auch bereits Mannheim 1980: 88, 98, 103 ff., 108). Taucht man allerdings tiefer in die Logik des rekonstruktiven Forschungsparadigmas ein, kann sehr schnell konstatiert werden, dass diese Figur der Rekonstruktion von ‚Sinn hinter dem Sinn‘ selbst sehr unterschiedlich konzipiert wird. Hier zeigt sich ein mehrdimensionales Kontinuum, in dem zum einen an einem Ende wohl die *objektive Hermeneutik* mit ihrem Konzept *latenter Sinnstrukturen* steht (vgl. Reichertz 2007b: 287 ff.; → s. Kapitel VII, Abschnitt 5.3) und an einem anderem Ende wohl *wissenssoziologische Ansätze* wie einige diskurstheoretische Verfahren (Keller 2008), aber insbesondere auch die *Methode der dokumentarischen Interpretation* von Karl Mannheim (1980; vgl. Bohnsack 2010; Reichertz 2007a: 199, 2007b: 282f.; → s. auch Abschnitt 4.2). Zum anderen besteht auch ein Kontinuum zwischen der *Fokussierung des Subjektiven* und der *Fokussierung des Kollektiven*, was wiederum insbesondere in der Wissenssoziologie von Karl Mannheim (1980) anschaulich wird (→ s. hierzu auch noch weiter unten im Text, zudem Abschnitt 4.2 sowie Kapitel VII, Abschnitt 5.5).

Die grundlegende Forschungslogik des Herausarbeitens von Sinnstrukturen hinter Sinnstrukturen, was sie genauer bedeutet und wie sie sich forschungspraktisch realisiert, ist zentraler Gegenstand dieses Buches. Sie wird

vertiefend aufgegriffen im Zusammenhang der Analyse qualitativer (Text-) Daten (→ s. Kapitel VII), sowie im Zusammenhang der Darstellung von Forschungsergebnissen (→ s. Kapitel VIII). Gerade hier zeigt sich, inwieweit Forschende tatsächlich dem Ansatz der (wissenssoziologischen) Rekonstruktion sozialen Sinns und dessen spezifische Genese folgen.

1.2 Sozialtheoretische Bezüge rekonstruktiver Sozial- bzw. Interviewforschung

Rekonstruktive Sozial- bzw. Interviewforschung basiert zwingend auf einem Set an rekonstruktionslogischen Basisannahmen über Wirklichkeit und Forschungspraxis (→ s. zusammenfassend Abschnitt 6). Und dieses Set hat Ernst von Kardorff mit dem herangezogenen Zitat m.E. treffend gebündelt. Es drückt sich vor allem in einer spezifischen *Haltung* aus (vgl. Helfferich 2009: 114ff.). Ralf Bohnsack hat dies mit Bezug auf die Wissenssoziologie sowie die Methode der dokumentarischen Interpretation von Karl Mannheim und die Ethnomethodologie von Harold Garfinkel (→ s. Abschnitt 4.2) prägnant als Paradigmenwechsel vom ‚WAS‘ zu ‚WIE‘ bezeichnet (vgl. Bührmann/Schneider 2008: 33ff.; Bohnsack 2000; 2010; Bohnsack et al. 2003; Kurt 1995: 11ff.; s. auch Berger/Luckmann 2012: 2f.; Geertz 2011: 25): Nicht die Wirklichkeit in substanzieller Hinsicht (das ‚WAS‘) steht im Vordergrund des forschersichen Erkenntnisinteresses, sondern ihre praktische bzw. soziale Genese und ihre Funktion (das ‚WIE‘ und das ‚WOZU‘), welche die konkrete Existenz einer eigentlich kontingenten Wirklichkeit überhaupt erst zu klären vermag (vgl. Mannheim 1980: 85f.). Dies wird in diesem Kapitel noch weiter erläutert.

Dieser „kleinste gemeinsame Nenner“, den Ernst von Kardorff formuliert hat, fasst einerseits die erkenntnistheoretischen sowie methodologischen Prämissen und andererseits die grundlegenden methodischen Verfahrensprinzipien rekonstruktiver Sozialforschung äußerst verdichtet zusammen, so dass hierauf nochmals eingegangen werden soll (vgl. hierzu auch Helfferich 2009: 21ff.).

In den meisten Methodenlehrbüchern wird klassischerweise ausgeführt, dass die erkenntnistheoretischen Grundlagen rekonstruktiver Forschung grob betrachtet im so genannten *interpretativen Paradigma* zusammenfallen. Diese Grundlagen beziehen sich auf Annahmen über ‚die Wirklichkeit‘, die der/die Forscher/in ergründen möchte und auf die damit eng zusammenhängenden wissenschaftstheoretischen Positionen bzw. sozialtheoretischen Forschungsprogramme der *Ethnomethodologie*, des *symbolischen Interaktionismus* und des *Sozialkonstruktivismus* bzw. der *Sozialphänomenologie*.

1.2.1 Ethnomethodologie

Die *Ethnomethodologie* (Garfinkel 1967, 1973) geht davon aus, dass Menschen, d.h. im Prinzip grundsätzlich erst einmal einander fremde (→ s. hierzu Abschnitte 4.1 u. 4.2) soziale Akteure (*‚Ethno-‘*), gleichgültig aus welchen Kulturen sie stammen, ihre alltagsweltliche Wirklichkeit nach bestimmten methodischen Praktiken (*‚methodo-‘*) regelgeleitet und stets sinnhaft konstruieren, um sich über soziale Situationen zu verständigen, Fremdheit zu überwinden, und damit Wirklichkeit herzustellen und den Alltag zu bewältigen. Die Ethnomethodologie widmet sich der lehrenden Erforschung (*‚logie‘*) jener alltäglichen Praktiken und Regeln, wobei sie davon ausgeht, dass diese ihren Sinn in sich selbst tragen. Entweder können hierbei die jeweiligen Handlungsweisen (und -formen) auf den/die Forscher/in befremdlich wirken, was sogar von Vorteil ist, oder aber diese erscheinen selbstverständlich, so dass sich der/die Forscherin einerseits über eine spezifische Forschungshaltung und andererseits über bestimmte methodische Praktiken von der konstruierten sozialen Wirklichkeit ‚entfernen‘ muss, um sich ihr rekonstruktiv zu nähern. Diese Strategie manifestiert sich im methodologischen *Prinzip der Fremdheitsannahme* bzw. der *Verfremdungshaltung* und geht maßgeblich auf die Ethnographie zurück (vgl. Hirschauer/Amann 1997, → s. auch Abschnitt 4.1).



Literaturtipp

Als Einführung in die Ethnomethodologie empfehle ich neben Jörg Bergmann (1988) „Ethnomethodologie und Konversationsanalyse“ insbesondere auch Aaron Cicourel (1975) „Sprache in der sozialen Interaktion“ (insbesondere S. 13-68 sowie 113-189).

Die Ethnomethodologie hat vor allem auch einen sprach- bzw. kommunikationstheoretischen Ausgangspunkt, den bereits der Philosoph Ludwig Wittgenstein (späte Werkphase) mit seiner Sprachphilosophie gelegt hatte (vgl. Kienzler 2007; Schulte 2009) und der sich auch in der Wissenssoziologie von Karl Mannheim (→ s. Abschnitt 4.2) sowie Alfred Schütz (→ s. Abschnitt 4.2) wiederfindet: Kommunikative Verständigung und damit die interaktive Konstruktion des Sozialen läuft vor allem über Sprache, d.h. im Rahmen der Interaktion anhand von sprachlichen und nicht-sprachlichen Symbolen (→ s. hierzu auch folgenden Textkasten). Das Grundwesensmerkmal von Sprache ist jedoch ihre prinzipielle, unendliche und nicht vollständig auflösbare Vagheit in der Konstruktion von Bedeutung (→ s. Abschnitt 4.2). Soziale Akteure müssen vor dem Hintergrund dieses Problems verschiedene Praktiken und Strategien entwickeln, anwenden und sich über diese verständigen und eini-

gen. So wird trotz – bzw. in Kombination mit – dieser prinzipiellen Vagheit sprachlicher Kommunikation Verständigung ermöglicht. Genau für diese kommunikativen Praktiken, die soziale Wirklichkeit überhaupt erst herstellen, interessiert sich die Ethnomethodologie; sie bildet damit auch die Ausgangsbasis der Konversationsanalyse (vgl. Bergmann 1988: Kurseinheit 1).

Das Wirklichkeitsverständnis in der Ethnomethodologie, im symbolischen Interaktionismus und im Sozialkonstruktivismus

Soziale Wirklichkeit beruht auf praktischen, situativ gebundenen Verständigungsprozessen, die insbesondere sprachlich-kommunikativ stattfinden. Das Medium ‚Sprache‘ ist hierfür aber eigentlich ein denkbar ungeeignetes Mittel. Denn sprachliche Bedeutung ist im Grunde genommen niemals eindeutig (→ s. Abschnitt 4.2). Der soziale Sinn sprachlicher Bedeutung muss zwischen den Akteuren hergestellt werden. Damit ist aber auch soziale Wirklichkeit niemals eindeutig! In praktischer Kommunikation wird die scheinbare Eindeutigkeit von Sprache durch Konventionen, Regeln, Normen – eben soziale Übereinstimmungen – hergestellt. Die scheinbare Selbstverständlichkeit von sozialer Wirklichkeit (vgl. Przyborski 2004: 26f., 49) ist also das Resultat komplexer gesellschaftlicher Übereinkünfte, die durch das Aufwachsen in einer Gesellschaft (meist vorbewusst) verinnerlicht werden. Wenn aber gegen jene impliziten sozialen Übereinkünfte, die im Alltag ausgeblendet werden, um soziale Wirklichkeit ‚machbar‘ zu machen, verstoßen wird, zeigt sich, wie extrem ‚brüchig‘ soziale Wirklichkeit ist, was Harold Garfinkel mit seinen Brechungs- bzw. Krisenexperimenten veranschaulicht hat (→ s. Abschnitt 4.2). Die Offenlegung impliziter sozialer Übereinkünfte bzw. die ‚Entselbstverständlichung‘ (vgl. Breuer 2009; Hirschauer/Amann 1997; Hitzler 1986; s. auch Berger/Luckmann 2012: 7f.) des Sozialen ist die Aufgabe empirischer Sozialforschung wenn sie ergünden will, wie Gesellschaft hergestellt wird: „Mithin ermöglicht erst die Distanz zum Selbstverständlichen, der ‚Bruch‘ mit dem ‚Vor-Gewussten‘ das Explizit machen jener Prinzipien, die uns das, was wir glauben immer schon zu wissen, als Wissen vermitteln.“ (Bührmann/Schneider 2008: 37f.)

1.2.2 Symbolischer Interaktionismus

Der *symbolische Interaktionismus* (vgl. Blumer 2004) folgt dem Wirklichkeitsverständnis der Ethnomethodologie und geht damit ebenfalls davon aus, dass die Menschen ihre soziale Wirklichkeit erst im Zuge ihrer Interaktion miteinander sinnhaft konstruieren, dass also keine objektive Wirklichkeit außerhalb dieser Interaktionen existiert. Harold Garfinkel nutzte in diesem Zusammenhang auch den Begriff der ‚*Vollzugswirklichkeit*‘ (vgl. Bergmann 1988: Kurseinheit 1), um deutlich zu machen, dass es jenseits eines konkreten Vollzugs von Wirklichkeit keine Wirklichkeit gibt, und dass, wenn ein anderer Vollzug von Wirklichkeit vollzogen wird, sich eine andere Wirklichkeit

ergibt. Die Interaktionen sind aber durch symbolische Kodifizierungen vermittelt und basieren in erster Linie auf konventionalisierten Interaktionsformen, Sprachhandlungen, Gesten, Ritualen und anderen Symbolisierungen. Der symbolische Interaktionismus leugnet damit also auch nicht, was immer wieder als Kritik an ihn herangetragen wird: dass soziale Strukturen Menschen in ihren Interaktionen anleiten (vgl. Koob 2007), sie aber nicht darin determinieren.



Literaturtipp

Als äußerst empfehlenswerte und sehr originelle Einführung in den Symbolischen Interaktionismus sei auf den Beitrag von Dirk Koob (2007) verwiesen: „Loriot als Symbolischer Interaktionist. Oder: Warum man selbst in der Badewanne gelegentlich soziale Ordnung aushandeln muss.“

1.2.3 Sozialkonstruktivismus und Sozialphänomenologie

Der *Sozialkonstruktivismus* (vgl. Schütz 2004) lässt sich anhand einer recht einfachen Aussage vorstellen: Die den Menschen umgebende Wirklichkeit ist keine ‚objektiv‘ gegebene, sondern eine *sozial konstruierte* Wirklichkeit, die darüber *verobjektiviert* ist (vgl. Berger/Luckmann 2012). Die Menschen treten dabei stets einer bereits sinnhaft konstruierten Wirklichkeit entgegen (ebd.: 64, 139ff.) und reproduzieren oder modifizieren diese:

„Sowohl nach ihrer Genese (Gesellschaftsordnung ist das Resultat vergangenen menschlichen Tuns) als auch in ihrer Präsenz in jedem Augenblick (sie besteht nur und solange menschliche Aktivität nicht davon abläßt, sie zu produzieren) ist Gesellschaftsordnung als solche ein Produkt des Menschen.“ (Berger/Luckmann 2012: 55)



Literaturtipp

Zum Sozialkonstruktivismus sei auf das Buch von Paul Watzlawick (1976) „Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn, Täuschung, Verstehen.“ als eine sehr anschauliche und gut lesbare Einführung hingewiesen und für die soziologische Vertiefung selbstverständlich auf Peter L. Berger/Thomas Luckmann (2012) „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie“.

Sozialkonstruktivistische Ansätze bilden keine einheitliche Theorie; es lassen sich recht unterschiedliche Vorstellungen differenzieren im Hinblick darauf, durch welche Prozesse oder Mechanismen die soziale Wirklichkeit hergestellt und verobjektiviert wird (vgl. Bührmann/Schneider 2008: 33ff.).

Besonders prominent ist die *Sozialphänomenologie* nach Peter L. Berger und Thomas Luckmann (2012), die auf der Wissenssoziologie von Alfred